

Ganzjährig . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . .	4 " 20 "
Vierteljährig . . .	2 " 10 "
Monatlich . . .	— " 70 "

Ganzjährig . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . .	5 " 50 "
Vierteljährig . . .	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Für die einseitige Zeitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 50 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 12.

Montag, 16. Jänner 1871. — Morgen: Anton Einsf.

4. Jahrgang.

Vom Kriege.

Sollen sich militärische Operationen des Befalles der Fachmänner erfreuen, so müssen sie — bemerkt mit Recht die „Tr. Ztg.“ — vor allem eine Bedingung erfüllen: sie müssen erfolgreich sein. — Der Abmarsch der französischen 1. Armee von der Loire an die Saone hat in manchem Deutschen Besorgnisse erweckt und wir selbst konnten nicht umhin, auf die Gefahren hinzuweisen, welche aus einem entscheidenden Siege Bourbaki's über Werder entstehen konnten. Die rasche Verschiebung einer Armee von 60.000 Mann nach Osten, wo nur ungenügende Streitkräfte die Rückzugslinie der deutschen Armeen deckten, war augenscheinlich das Klügste, was die Franzosen noch versuchen konnten; dies Manöver hatte nur den einen Fehler, daß es von ganzlichem Mißerfolg begleitet war. — So lange Bourbaki zwischen Bourget und Nevers stand, war die deutsche 2. Armee an der Loire festgehalten, eingekesselt zwischen zwei feindlichen Heeren, die zwar geschlagen waren, doch aber täglich neue Zuschübe an Mannschaft und Kriegsmaterial erhielten und nicht nur dem Prinzen Karl, sondern auch den Armeen bei Paris gefährlich werden konnten. — Um die Deutschen aus dieser mißlichen Lage zu befreien, sucht sich die eine der beiden französischen Armeen einen anderen Operationsschauplatz, gibt dadurch die 2. Armee preis und enthebt die deutschen Feldherren der Nothwendigkeit, die Loire-Übergänge ferner zu bewachen. Natürlich vereint nun Friedrich Karl alle seine Streitkräfte, um sich auf Chanzy zu werfen, drängt ihn aus den Abschnitten, die durch die Brenne, die Loire, die Braie, den Huisne und die Sarthe gebildet werden, und schlägt ihn in dreitägiger Schlacht aufs Haupt.

Nach den Gefechten, welche am 10. d. M. vor Mans stattfanden, scheint sich Chanzy auf das linke Ufer des Huisne gezogen zu haben, wo er am 11. dem Großherzog von Mecklenburg jeden Fußbreit

Bodens streitig machte. Gleichzeitig bestanden die Franzosen unmittelbar vor der Hauptstadt des Departements der Sarthe heisse Gefechte, die noch am 12. fortgesetzt wurden und mit der totalen Niederlage Chanzy's endeten. Die französische Westarmee soll sich in völliger Auflösung befinden. Marschall Friedrich Karl meldet aus Le Mans: Der Feind zieht sich theils auf Alençon, theils auf Laval zurück, verfolgt von diesseitigen Kolonnen. Von der Armee Chanzy's fielen in den ununterbrochenen Kämpfen vom 6. Jän. bis 12. Jän. allein über 16.000 unverwundete Gefangene in die Hände der zweiten Armee, außerdem wurden 12 Geschütze, respektive Mitrailleurten, 6 Lokomotiven und 200 Wagen erbeutet; ferner bedeutende Lebensmittelvorräthe, die für Paris bestimmt gewesen waren.

Die Beschießung von Paris geht, ohne daß die Belagerten zur Störung derselben umfassende Maßregeln ergriffen, ihren Gang. Bis jetzt waren nur die Wahrendorf'schen Hinterladungsgeschütze und die verschiedenen den deutschen Festungen entnommenen Geschütze älterer Systeme mit meist noch glatten Röhren in Verwendung, und erst am 13. begannen die Krupp'schen Riesenmörser ihre zerstörende Thätigkeit. Unter den Projektilen, die auf das unglückliche Paris geschleudert werden, spielen natürlich die Brandgeschosse eine Hauptrolle, zylindrisch geformte, mit einer abgerundeten (ogivalen) Spitze versehene eiserne Körper, welche flaschenförmig ausgehöhlt und mit einem intensiv brennenden Brandsaß gefüllt sind, der im Momente des Abfeuerns bereits entzündet und sodann aus drei an den Seitenflächen der Spitze angebrachten Löchern Feuergeraden sprüht. Wo Brandgeschosse eingeschlagen haben, ist ihre furchtbare Wirkung nicht zu verhindern, da der Saß mit gewöhnlichen Mitteln nicht gelöscht werden kann. Die deutschen Belagerungsbatterien stehen im Süden bei Bas-Meudon, les Molineaux und Fleury, sämmtlich kleine Orte zwischen und vor Meudon und Clamart; sie beschließen

bekanntlich die innere Stadt und im Vereine mit den bei St. Cloud vor der Westfront errichteten Batterien sowohl die Forts an der Südfront, als die Bastionen vor Anteuil, am Point du jour. Im Südosten stehen die deutschen Geschütze bei Champigny und Creteil, in der Stellung der württembergischen Division, und richten das Feuer gegen Creteil und St. Maur.

Zur Nordosten wurden die Batterien bei Milnay, Blanc-Mesnil und Pont Iblon erbaut; die Angriffsobjekte dieser letztern sind die Forts von Romainville, Aubervilliers und die Festung St. Denis. — Das Fort Issy ist fast gänzlich zerstört und scheinen die Franzosen, wie nach ihren Bewegungen geschlossen wird, dessen Räumung zu beabsichtigen.

Die Beschießung äußert bereits in Paris ihre Wirkung. Die unruhigen Elemente regen sich. Am 8. Jänner verlangten rothe Plakate an den Straßenecken den Sturz der Regierung, unentgeltliche Rationirung von Lebensmitteln an die ärmeren Klassen und Massenausfälle. Die Bürger entfernten jedoch die Plakate. Ob die Regierung aber dem unfehlbar heranziehenden Sturme widerstehen wird, ist die Frage, von der es abhängt, ob Paris rasch fallen oder den Kampf noch länger ausdehnen wird.

Brüsseler Depeschen melden, der Redakteur der „Debats“, Molinari, habe einem belgischen Blatte per Ballonpost aus Paris geschrieben: „Wir sind endlich am Anfange des Endes; die Illusionen schwinden; entweder werden wir preussischerseits bombardirt oder von den Nothen guillotiniert, welcher Trost!“ Bei der Militärrevue erschallte von französischen Soldaten der Ruf: „Es lebe der Friede!“ Im Schoße der Pariser Regierung machen sich Friedenstendenzen geltend; eventuell will man eine ehrenvolle Kapitulation ohne Sistirung des Kampfes in den Provinzen.

Ueber die Schritte, welche deutsche seits nach dem Falle von Paris zu erwarten wären, meldet der Korrespondent des „Daily Telegraph“ aus Ber-

Feuilleton.

Erinnerungen aus Rom.

VI.

Die Künstler.

Die alten Götter sind nicht todt. Sie leben, sie herrschen, sie triumphiren noch jetzt dort, wo man sie am wenigsten glauben würde, das ist in Rom, in der Wiege des Papstthums, im Olimp der neuen Götter. Jupiter, Juno, Venus, Venus vor allem, haben noch ihre Tempel und Altäre in ihrer alten Residenz und machen da gleichsam ihren glücklichen Ueberwindern Konkurrenz.

Die griechische Mythologie blüht in Rom zur Seite der katholischen. Die heidnischen Gottheiten, aus ihren glanzvollen Heiligthümern vertrieben, kampfiren in den Museen und in den Werkstätten der Bildhauer.

Die Bildhauer zerfallen in zwei Klassen oder Hauptseften: Heiden und Christen; Klassiker und Romantiker. Die ersteren repräsentiren die Poesie, die letzteren die Prosa. Die ersteren sind die Ide-

listen, die letzteren die Realisten. Die christliche Schule entstand mit Nikolo Pisano; die heidnische Schule wagte sich schüchtern mit Donatello wieder hervor; sie erhob sich zu den Sternen mit Giovanni Bologna, dann versiel und verschwand sie unter Algardi; aber sie zögerte nicht, mit Canova noch stolzer aufzuerstehen.

Die Lehren Antonio Canova's, was man auch darüber sagen mag, sind die wahren Lehren der Bildhauerkunst. Das Plastisch-Schöne findet sich dort, wo es Canova suchte, und nirgendwo anders; aber vielleicht verstand er es nicht immer festzuhalten, noch es mit der erforderlichen Eleganz der Formen abzubilden. Die besten Bildhauerobjekte waren nach seiner Ansicht die Fabeln des Polytheismus, die Allegorien und die heroischen Traditionen, deren vorzüglichste Fundgrube die homerischen Gedichte sind. Donatello und die anderen Quattrocentisten haben aus anderen Quellen geschöpft, aber was haben sie geschaffen? Jeder, der nur einig Urtheilskraft hat, sieht es. Sie haben ein unvollendetes Schöne geschaffen, weil ihre Stoffe nicht alle Bedingungen der wahren Schönheit in sich vereinigen.

Sie haben ihre Zeitgenossen abgebildet, und ihre Werke sind eine interessante Galerie florentinischer Typen des 15. Jahrhunderts. Michael Angelo eröffnete eine neue Bahn; er strebte nach einer gewissen Erhabenheit, ein Gemisch von Größe und Häßlichkeit, aber er hat nie nach dem wahrhaft Schönen gestrebt. Er hat eine große Meisterschaft im Meißel gezeigt, aber er hat außer seinem David nicht Eine Gestalt gebildet, welche man als einen Typus der Schönheit aufstellen könnte. Er wollte mit seiner Kunst die Menschen nicht ergötzen, sondern erschüttern. Und das ist ihm gelungen. Michael Angelo hat neue Typen geschaffen, welche sein alleiniges Eigenthum sind; er hat eine Rasse von Gestalten gezeugt, gigantisch wie sein eigener Genius, deren Urbild aber in der Wirklichkeit nie existirt hat und von welcher uns die Kunst nirgends eine Spur zeigt, als in den Ruinen von Theben und Ipsambul. Michael Angelo hat niemanden nachgeahmt und niemand hat ihn nachgeahmt. Wie er keinen Sohn hatte, so hatte er auch keinen Schüler. Die evangelischen Stoffe waren zu arm für ihn und er hat sie nur selten benützt. Es

Ja alles Folgendes: Zunächst wird der König nicht, wie er vor zwei Monaten beabsichtigte, in Paris einzuziehen, sondern unverzüglich nach Berlin zurückzukehren und die Armeen unter dem Oberbefehl der beiden Prinzen-Feldmarschälle lassen. Paris selbst wird keine Garnison erhalten und der Schutz der Stadt bleibt der Nationalgarde überlassen, die nicht entwaflnet werden soll. Die regulären Truppen sowie die Mobilgarden werden nach Deutschland geschickt und die Forts von den deutschen Truppen besetzt. Die Hauptmacht der Belagerer wie auch der übrigen gegenwärtig im Felde stehenden Heere wird sich in die Champagne zurückziehen und diese Provinz als Garantie der Kriegskosten besetzt halten, Elsaß und Lothringen betrachtet Deutschland als sein Eigenthum für ewige Zeiten. Im Besitze der Champagne und der Forts von Paris werden die Deutschen zur Verhandlung über die Friedensbedingungen schreiten und Frankreich vollkommene Freiheit lassen, seine Regierung zu reconstituieren und den Krieg fortzusetzen oder nicht, wie es ihm beliebt."

Auf dem Kriegsschauplatz im Osten hat sich nichts neues ereignet seit der Affaire bei Villersexel. Der Entzug von Belfort, wie er sich von selbst hätte ergeben müssen, wenn die Niederlage Werders wahr wäre, ist nicht erfolgt. — Mantouffell dürfte das Kommando über die Ostarmee bereits übernommen haben.

Der „Bund“ meldet aus Bruntrut, 13ten Jänner: Seit Mittag heftiges Gefecht zwischen Herimontcourt und Croix, welches bis Abends, so viel bisher bekannt, resultatlos blieb. Vom Norden wird der Anmarsch bedeutender deutscher Verstärkungen signalisirt.

Die französische Flotte entwickelt neuestens wieder eine erhöhte Thätigkeit. In Brest wird eine Flottille ausgerüstet, deren Mission man noch nicht kennt. Dieselbe soll starke Infanterie und Artillerie am Bord haben.

Politische Rundschau.

Kaisbach, 16. Jänner.

Die isleithanische Ministerkrise, deren Lösung von Tag zu Tag verschoben wurde, scheint keineswegs zu dem von den Liberalen gewünschten Resultate führen zu wollen. Wenigstens meldet ein Prager Blatt offiziös, daß man die Herren Potocki, Petrino u. s. w. gar nicht entlassen, sondern beibehalten werde — damit sie ihr Programm endlich durchführen. Es wird demnach neuerdings ein „Ausgleich“ gemacht werden. Zuerst werde man die Polen „befriedigen“, dann die Tiroler, endlich die über ihre Isolirtheit trostlosen Czechen.

Ueber die Anwesenheit des Generals v. Schweinitz in Ofen wird gemeldet, derselbe sei am 12ten zur Hofstafel geladen worden. Der Kaiser sprach wiederholt mit Herrn v. Schweinitz, erkundigte sich

nach dem Befinden des Königs Wilhelm und sollte der preußischen Armee und deren Führung die wärmste Anerkennung. Von „Politik“ sei bei der Hofstafel nichts gesprochen worden.

Zu der Delegationsitzung am Donnerstag wurde das Budget der Militärbildungsanstalten mit sehr unbedeutenden Abstrichen nach der Regierungsvorlage erledigt. Interessant war die Debatte über das Erforderniß der Militärgrenze, die bekanntlich jetzt provinzialisirt wird und in ungarische Verwaltung übergeht. Hier wurde der österreichischen Delegation zugemuthet, die gesammten Kosten aus dem Reichssäckel zu bewilligen, was um so auffallender ist, als die Grenze jährlich zwei Millionen einnimmt, gegen eine Kostensumme von 700.000 Gulden. Das Ministerium wollte also, daß die österreichische Reichshälfte 70 Prozent derjenigen Kosten zahle, welche aus dem Uebergehen des Landes in die ungarische Verwaltung erwachsen, während diese sogar noch die Steuern des Landes einstreichen sollte. Die Delegation lehnte demnach die ganze Regierungsforderung für die Militärgrenze ab.

Am Freitag wurden in der Reichsrathsdelegation sämtliche unerledigte Titel des Ordinarius nach den Anträgen der Ausschussmehrheit angenommen, ausgenommen Titel 23, wo Gablenz mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, der Armee gute Unteroffiziere zu erhalten, für Beibehaltung der Regierungsforderung plaidirte und der Kriegsminister in gleichem Sinne sprach, worauf die Regierungsposition mit überwiegender Majorität angenommen wurde. Eine lebhafteste Debatte entspann sich über die Resolution, wornach der Stellvertreterfond in die Verwaltung des gemeinsamen Finanzministeriums übergehen soll. Die Resolution wurde schließlich angenommen.

Der Referent des Budgetausschusses der österreichischen Delegation, Dr. Demel, wird statt des vom Kriegsminister geforderten außerordentlichen Kredits von sechzig Millionen den Antrag auf Bewilligung der Hälfte dieser Summe stellen.

Die ungarische Delegation, schreibt der Korrespondent der „Befr. Ztg.“ soll durch neue Konzessionen in Betreff der Militärgrenze günstig gestimmt werden, da „höhere“ Gründe die Erfüllung des Versprechens verhindern, welches der Kriegsminister v. Kuhn, hinsichtlich der Einführung des Systems der Territorial-Divisionen gegeben hat. Wie verlautet, hat der Generalinspektor der k. k. Armee, Feldmarschall Erzherzog Albrecht, dem obersten Kriegsherrn entschieden abgerathen, diesem System seine Zustimmung zu ertheilen, da die Durchführung desselben der nationalen Propaganda die zur Zerstörung der einheitlichen Organisation der Armee eingeleiteten Agitationen wesentlich erleichtern würde. Die baldigste Einverleibung der Militär-

grenze in Kroatien und in Ungarn wird in Agram und Pest lebhafter als je gewünscht, weil nur dadurch die südslavische Opposition unschädlich gemacht werden könnte.

Der „preußische „Staatsanzeiger“ enthält die Note Bismarck's vom 9. Jänner, welche die von Chaudordy gegen die deutsche Kriegführung erhobenen Anklagen zurückweist. Die Note hebt die aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgehende Zusammensetzung des deutschen Heeres gegenüber den theilweise aus Turkos und Strafbataillonen bestehenden französischen Truppen hervor. Sie verweist ferner auf das Zeugniß englischer und amerikanischer Berichterstatter, konstatirt 21 Fälle, wo auf deutsche Parlamentäre geschossen wurde, 31 Verletzungen der Genfer Konvention, ferner die Anwendung von Sprenggeschossen und gehackten Bleipatronen. Außerdem wird der völkerrechtswidrigen Kriegsweise zur See gedacht und die Verbrennung deutscher Schiffe seitens französischer Kriegsschiffe erwähnt. Die deutschen Schiffe würden deshalb zu Repressalien gegen französische angewiesen werden. Die Note erwähnt ferner der den deutschen Gefangenen und Verwundeten zu Theil gewordenen schlechten Behandlung, sowie des von der französischen Regierung ermutigten Ehrenwortbruchs der gefangenen französischen Offiziere. Eine Regierung, welche darauf rechnet, in Zukunft an der Spitze des Landes zu bleiben, werde solche Maßregeln im Interesse des eigenen Landes vermeiden. In der Absicht der gegenwärtigen Machthaber Frankreichs aber liege es nicht, die Herstellung des Friedens zu ermöglichen. Deshalb haben sie die freie Meinungsäußerung durch die „Presse“ und der Vertreter der Nation unmöglich gemacht. Die Verantwortlichkeit für die Deutschland aufge-nöthigte strengere Handhabung des Krieges falle auf die Personen, welche ohne Beruf und Berechtigung die Fortsetzung des Krieges unter Ver-sagung von den Traditionen der europäischen Kriegsführung übernommen und der französischen Nation aufgezwungen haben.

Der von der französischen Regierung an die auswärtigen Vertreter gerichtete Protest gegen das Bombardement von Paris konstatirt die zahlreichen inoffensiven Opfer an Weibern und Kindern und behauptet, die Nothwendigkeit des Krieges habe niemals das Bombardement von Privatgebäuden, die Niedermeglung friedlicher Bürger und die Zerstörung gastlicher Zufluchtsstätten für Leidende entschuldigt. Ein Bombardement, welches nicht Vorbereitung zu einer militärischen Aktion ist, ist eine kalt vorbedachte und systematisch ausgeführte Verwüstung, welche keinen anderen Zweck hat, als durch Brand und Mord die bürgerliche Bevölkerung in Schrecken zu jagen. Die Regierung der nationalen Vertheidigung protestirt laut angeichts der Welt gegen diesen unnöthigen Akt der Barbarei,

mußten ihre Persönlichkeiten, um ihn zu befriedigen, halb fabelhaft sein, wie David, Moses, die Propheten, die Sibyllen; oder Allegorien, wie die Nacht, der Tag, oder die Dämmerung; oder Szenen der Einbildungskraft, wie das jüngste Gericht. Er vermochte sich den tyrannischen Anforderungen der Geschichte nicht zu fügen. Er sprengte den engen Horizont der wirklichen Welt.

Aestuat infelix angusto limite mundi.

Michel Angelo hat das Schöne nicht zum Ausdruck gebracht, sondern das Schreckliche, und deshalb nimmt er in der Hierarchie der Künstler eine besondere Stelle ein, um wenigstens unter Fidias, der, sowie er, das Erhabene erreicht hat, aber auf einem anderen Wege, indem er nämlich das Schöne zu seiner höchsten Potenz erhob.

Aber was ist das Schöne eigentlich? Die Idee des Schönen ist ganz materiell in ihrem Prinzip und in ihrer Wesenheit. Sie bezieht sich zunächst auf den menschlichen Körper und man kann sie auf logische Gegenstände nur mittelst einer Uebertragung anwenden. Wenn ich sage, ein Gedanke ist „schön“ so ist das eine Metapher; ich personifizire den Gedanken. Die Formen des menschlichen Körpers sind

für den Künstler das, was die Worte für den Dichter sind, das Mittel, seine Gedanken in einer fühlbaren Form auszudrücken.

Wenn man bei der Beschreibung des Untergangs Troja's durch Virgil ausruft: „Wie schön!“ so bezieht sich dieses Lob nicht auf das Ereigniß, das an und für sich ein schauderhaftes ist; es bezieht sich auf den Dichter, der es in eleganten, harmonischen, malerischen Versen zu erzählen und den Schauer durch die Annehmlichkeiten des Stils, durch den Hönig der Poesie zu mildern verstand. Dasselbe kann man von der Gruppe des Laokoon sagen. Weder die Katastrophe, noch die Person des Leidenden, noch der Ausdruck seines Gesichtes ist schön, aber schön ist die Art und Weise, mit welcher der Künstler diese Gruppe gebildet hat.

Durch ungefähr 3000 Jahre hat die Menschheit sich selbst in der Person ihrer Götter angebetet. Damals war die Menschheit in ihrem Kindesalter, die Götter waren jugendlich wie sie und hatten all den Reiz und alle die Fehler der Jugend. Sie waren schön, aber von einer fäulischen Schönheit. Mit Sokrates änderte sich der Begriff des Schönen und Übergang von dem Fäulischen auf das Moralische.

Das Christenthum eignete sich dieses Prinzip an und popularisirte es. Der künstlerische Sinn erlosch und verdarb. Man baute Kirchen, indem man die Tempel untrif und ihre Säulen von außen nach innen verpflanzte. Die neuen Götter oder Heiligen erschienen desto göttlicher, je weniger schön sie waren. Die moralische Schönheit wurde glorifizirt, die fäulische mit Füßen getreten; deshalb ist die christliche Skulptur eine Skulptur des Geschlechts, während die griechische Skulptur eine ideale ist.

Die guten Kunstwerke wollen uns ergötzen, ohne uns zu beunruhigen; sie wollen zu unserem Geiste, zu unserer Fantasie, zu unserem Herzen sprechen und uns rühren, aber nicht bis zu Thränen. Die christlichen Künstler haben dieselben Wirkungen wie die tragischen Dichter hervorzubringen gesucht, sie haben sich aber in dem Wege geirrt und das Ziel verfehlt. Ein heil. Sebastian von Pfeilen durchbohrt, ein St. Lorenz auf dem Rost, ein heil. Bartholomäus mit abgeschundener Haut, stößen uns mehr Ekel als Bewunderung, mehr Schauer als Andacht ein. Weder auf der Bühne noch in der Wirklichkeit können Grausamkeiten solcher Art länger dauern als einige Augenblicke; die

und schließt sich vom Herzen den Gefinnungen der einheimischen Bevölkerung an, die, weit entfernt, sich von dieser Gewaltthätigkeit niederdrücken zu lassen, darin neue Kraft schöpft, um die Schande der fremden Invasion zu bekämpfen und zurückzuweisen. Die „Presse“ macht dazu folgende treffende Bemerkungen: Diese Remonstrationen erfolgen nicht ohne Absicht; die Pariser Regierung will dadurch das Mitgefühl der Welt Paris zuwenden, sie will der deutschen Kriegführung den Stempel des Vandalismus aufdrücken. Wir finden dieses Manöver einer Nation, die entschlossen ist, lieber zu sterben, als ihre Besiegung einzugehen, unwürdig. Entweder: man führt Krieg, oder: man macht Frieden. Im ersten Falle trägt man muthig und entschlossen die unermesslichen Folgen, im letzteren Falle wirft man sich dem Bezwingen zu Füßen. Ein Mittelweg kennt man da nicht; wo das Hinüberschießen gilt, muß das Recht des Herüberschießens anerkannt werden, und wenn eine Granate aus dem Mont Valerien vierzig deutsche Artilleristen tödtet oder zu Krüppeln macht, so kann eine deutsche Kugel wohl auch das Parlamentsgebäude treffen.

Die „Times“ sagt: England muß etwas machen, um dem Kriege Einhalt zu thun; wir sind die erste neutrale Macht und müssen den ersten Schritt machen; wir hoffen, er werde Erfolg haben. Alle Blätter urgiren die Vermittlung Englands, um den Umfang der preussischen Forderungen zu kennen. Die „Kreuzzeitung“ bemerkt hierzu: Dem Vernehmen nach beabsichtigen einige neutrale Regierungen auf der Konferenz Friedensvermittlungen zwischen Deutschland und Frankreich eintreten zu lassen. Da diese Regierungen nicht in Zweifel sein können, daß deutscherseits unter keinen Umständen von den aufgestellten Friedensbedingungen abgegangen wird, läßt sich diese Absicht nur so verstehen, daß auf die französischen Machtthätigkeit eingewirkt werden soll, um dieselben zur Abtretung der ehemals zum deutschen Reiche gehörigen Gebietstheile zu bestimmen. Daselbe Blatt bezieht die von mehreren Blättern gebrachten Meldungen über eine beabsichtigte Friedensvermittlung seitens Oesterreichs als voreilig.

Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Brüssel: Es verlautet, Oesterreich werde auf der Pontus-Konferenz die Initiative der Friedensvermittlung ergreifen und Preußen sich nicht widersetzen. — „Daily Telegraph“ bringt eine ähnliche Meldung: Die Neutralen hätten ihre Vermittlung angetragen. Die erste Konferenzsitzung ist übrigens auf Dienstag, 17. Januar, um 1 Uhr festgesetzt.

Zur Tagesgeschichte.

— Sr. k. und k. Apostolische Majestät haben nachstehendes Allerhöchste Handschreiben allergnädigst

Kunst verehrt sie und der Künstler, der sie darstellt, wird einem Henker gleich, der sich in den Qualen seiner Opfer zu gefallen scheint. Die Feinde des Fortschritts und der Humanität haben es seit langer Zeit in ihrem Interesse gefunden, das Häßliche zu preisen und das Schöne zu verschwärzen; sie haben die Barbareien des Mittelalters in den Himmel erhoben und die gothischen Kathedralen dem Parthenon Athens und dem Pantheon Roms vorgezogen. Ihre Proseliten sind noch weiter gegangen und haben erklärt, das wahrhaft Schöne sei das Häßliche.

Damit mich also ein Kunstwerk vollständig befreibe, muß es schön sein nicht allein in der Ausführung, sondern auch in dem Gegenstande. Daher kommt es, daß die Venus von Milos, die Venus von Medici, der Apollo des Belvedere, der Antinous des Kapitols und alle die Marmorfiguren des Parthenon als die höchsten Modelle des Schönen erklärt worden sind. Sie bieten uns die beiden wesentlichen Erfordernisse desselben: Vollendung des Typus und Vollendung der Arbeit.

(Schluß folgt.)

zu erlassen geruht: Mein lieber Grillparzer! Ihr 80. Geburtstag gibt Mir den angenehmen Anlaß, dem gefeierten Dichter, dem echten Patrioten, dem Greise mit dem treuesten Herzen für das österreichische Vaterland und seinen Fürsten ein neuerliches Zeichen Meiner Anerkennung und Dankbarkeit zu geben, weshalb Ich Ihnen nebst dem Großkreuze Meines Franz-Josefs-Ordens einen außerordentlichen Jahresgehalt von dreitausend Gulden aus Meiner Privatkasse verleihe und die herzlichsten Glückwünsche zu diesem Festtage zugleich mit Meinen besten Wünschen für ferneres Wohlergehen beifüge. Ofen, 18. Jänner 1871. Franz Josef m. p.

— In Folge der Auserkürzung der alten Sechserln wurde ein Mangel an Scheidemünzen zu 10 kr. fühlbar. Diesem höchst feltanten Mangel hat die Finanzverwaltung anfangs durch Inkurssetzung größerer Posten aus ihrer Reserve an Kupferscheidemünze abzuwehren getrachtet. In neuester Zeit aber hat sie verfügt, daß die großen Staatskassen, nämlich die Zentralkasse in Wien und die Landeskassen nahezu ausschließlich Zehnkreuzer-Stücke der neuen Silberscheidemünze zur Hinauszahlung an das Publikum erhalten. Dem Mangel an solchen Münzen dürfte denn durch diese Maßregel wohl in kürzester Zeit auch in den entferntesten Gegenden des Reiches abgeholfen werden.

— Der steierische Landeschulrath hat die Petition der vier Marburger Professoren um Errichtung eines slovenischen Unter-Gymnasiums in Marburg zurückgewiesen.

— Schulte in Prag erhält von allen Seiten Zustimmungsgundgebungen wegen seiner Schrift gegen die Unsehlbarkeit.

— Die unermüdblichen Feldbahnabtheilungen der deutschen Armee folgen den Heeresäulen auf dem Fuße und stellen die von den Franzosen zerstörten Eisenbahnen wieder her, um sie dem sofortigen Betrieb übergeben zu können. Wie der Regierungsrath Weisshaupt in der preussischen Kammer kürzlich auseinandersetzte, sind 3000 Beamte, 300 Maschinen, alle aus Deutschland, in Thätigkeit, um ein Bahngebiet von ungefähr 300 Meilen in Frankreich zu bedienen. Die Kriegskasse hat allerdings mehr als eine Million Thaler bereits ausgegeben und dafür 60 Maschinen angeschafft und 250 Waggons angekauft. Allein die Hauptlast bleibt immer auf den Schultern der deutschen Bahnen, und wenn man bedenkt, daß eine Achsenzahl von 30.000 erforderlich ist für die Konsumtion von Betriebsmitteln, für den unausgesetzten Strom von Truppen, Ersatzmannschaften, Pferden, Munition, Artillerie, Proviant, Fourage, Liebesgaben etc. nebst täglich neuen Anforderungen des Oberkommando's im Interesse der deutschen Armee — so ist noch wenig Hoffnung vorhanden, daß dem Waggonmangel, unter welchem alle Nachbarländer Deutschlands gleichmäßig leiden, bald abgeholfen sein werde.

— Aus Neapel, 13. Jänner, meldet man: Heute hat ein Ausbruch des Vesuvus stattgefunden. Bisher ist keine Gefahr vorhanden.

Zur Prüfung der Armeeverwaltung.

Der Delegirte des ungarischen Reichstages, Graf Ferdinand Bichy, hat vorige Woche im Beisein des Oberintendanten Lamler die für den Kriegsbedarf des Monturs- und Rüstungsvorräthe des in Graz befindlichen achten Artillerie-Regiments, des Zeugwartillerie-Kommando's Nr. 2, des 27. Infanterie-Regiments König der Belgier und sämmtliche Vorräthe des Monturs-Einlieferungsdepots besichtigt. Graf Bichy — so schreibt die „Tagespost“ — der kein besonderer Bewunderer des Konsortiums „für Heeresausrüstung“ zu sein scheint, entwickelte insbesondere eine nicht zu verkennende Neugierde, die neuen, vom Konsortium Scene eingelieferten „Stücke“ zu besichtigen, um sie mit den altartigen Vollblut-Kommunismonturen zu vergleichen. Leider fiel dieser Vergleich sehr zu Ungunsten der „Armeekleidungsakademie“ aus, denn es ergab sich, wie alle Welt dies längst gewußt, daß sogar Monturen, welche bereits Feldzüge aufzuweisen hatten, „im Fleische“ viel stärker sind, und daß sie die neuen Mäntel und Röcke in vieler Beziehung in der Qualität übertreffen. Einen wohlthätigen Eindruck machten —

wie man erzählt — die vollen, wohlgeordneten Magazine auf den ungarischen Delegirten. Mit den Reserve-Monturen steht es nicht zum besten, denn die Truppen besitzen bloß den Bedarf für den Kriegsstand, nicht aber einen Knopf für die Nachschübe an Ersatzmannschaft. Im übrigen wird der Herr Graf nicht viel seinen Landsleuten zu erzählen wissen, als höchstens dies, daß die Militärbehörden ihn sehr zuvorkommend darauf aufmerksam machten, daß das Neue dem Alten nicht überall den Rang abgelassen hat.

Eine kleine Lektion.

Eine Rezension über Doppler's neue Oper: „Judith“ leitete der Musikreferent des „Vaterland“ kürzlich mit den Worten ein: „Die abschlechte Kagenthat der jüdischen Charlotte Corday, wie sie uns in dem apokryphen Buche „Judith“ berichtet wird, hat auf verschiedenen Gebieten der Kunst u. s. w.“ Hierzu bemerkt der „Volksfreund“: „Wie jedem Katholiken bekannt, ist das Buch „Judith“ kein apokryphes, sondern ein kanonisches, und die „Kagenthat“ wird von allen Kirchenvätern hoch gepriesen. Wären wir so nobel wie das „Vaterland“, so würden wir nun den ganzen wohlbekannten Apparat moralischer Entrüstung in Korrespondenzen, katholischen Kafinos und Ressourcen u. s. w. gegen das unkirchliche Adels-Organ spielen lassen; wir sind aber minder nobel und machen das „Vaterland“ auf das unliebsame Versehen einfach aufmerksam.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Das Diözesanverordnungsblatt für Krain) bringt in der letzten Nummer die Beschlüsse der dritten und vierten Sitzung des vatikanischen Konzils. Das 4. Hauptstück der vierten Sitzung enthält die Infallibilitätsklärung des Papstes. Da das Diözesanblatt als Berordnungsblatt nur für den Klerus bestimmt ist, so dürfte die Publizierung des Unsehlbarkeitsdogmas für die Gläubigen mittelst eines Hirtenbriefes in Krain wohl ensfallen.

— (Arbeiter-, Kranken- und Invaliden-Unterstützungsverein.) Gestern fand im Locale des Arbeiterbildungsvereins, Gradiska „zum grünen Kreuz“, die konstituierende Versammlung des Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereins unter dem Vorsitze des provisorischen Obmanns Hermann Harisch statt. Es waren 100 Personen, darunter mehrere weibliche Mitglieder, erschienen. Herr Arko berichtete Namens des Ausschusses über den Stand des Arbeiter-, Kranken- und Invaliden-Unterstützungsvereins. Redner wies, oft von den Bravo-Rufen der Mitglieder unterbrochen, auf die erfolgreiche Thätigkeit des Vereins hin und beantragte, dem für das Wohl des Arbeiterstandes unermüdblich thätigen Obmann Herrn Harisch und dem Kassier Herrn Bauer den Dank auszusprechen, was durch Aufstehen von den Sigen geschah. Das Vermögen des Krankenvereins beträgt 176 fl. 74 kr. angelegtes und 46 fl. 74 kr. bares Geld. Der Verein zählt 103 Mitglieder. Zum Obmann wurde Buchdrudereifaktor Klein, zum Kassier Ludwig Bauer per Akklamation gewählt. Zum Schluß empfahl der Direktor des Dienstmanninstituts, J. Müller, den anwesenden Mitgliedern diesen Zweigverein nochmals als ein gemeinnütziges Institut, welches sich in wiederholten Fällen, speziell bei seinen Leuten, bewährt habe.

— (Abermals zwei Opfer der Kälte.) Der Bauernbursche Franz Pirnat aus Berch, Bezirk Gurtsfeld, wurde am 5. Früh auf dem Wege von Ober-Jessenitz nach Kremsen erfroren aufgefunden. Er hatte Nachts in volltrunknem Zustande aus einem nahen Wirthshause nach Hause gehen wollen und war so natürlich der herrschenden Kälte erlegen. Am 11. wurde in der Nähe von Velibreg, ebenfalls im Bezirk Gurtsfeld, der Halbhändler Johann Urbanc von Jevše erfroren aufgefunden.

— (Gambetta über die wissenschaftlichen Leistungen der Deutschen.) Die Nationalen in Krain finden es als etwas Lächerliches und die Würde der eigenen Nation Verletzendes, wenn der

